Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 140.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Aufstellung ins Haus wörtl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 21. Juni 1879. — Morgen: Paulinus.
Montag: Edeltrud.

Inserionspreise: Ein-
spaltige Zeile 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr. 12. Jahrg.

Wähler Krains!

In nächster Zeit wird eine Aufgabe von höchster Bedeutung an Euch herantreten. Die Neuwahlen für den Reichsrath sind zu vollziehen. Nur kurze Frist ist diesmal den Vorbereitungen gegönnt. Tretet also ohne jeden Verzug in die Wahlbewegung; steht, wie bei allen Wahlen der letzten Jahre, abermals treu zur Fahne der Verfassung und des Fortschritts; seid einig, unermüdet und ohne Zagen, damit Ihr auch jetzt der Kühnheit und dem Andringen der Gegner siegreich die Spitze bietet.

In ernster Lage wird der künftige Reichsrath zusammentreten; zahlreiche und schwierige Aufgaben harren der Lösung. Es ist ein lauter Wunsch der Bevölkerung und eine nothwendige Voraussetzung für eine gedeihliche und dauernde Entwicklung der allgemeinen Wohlfahrt: daß vorerst alle unnützen politischen Discussionen und der aufregende staatsrechtliche Hader vermieden werden. Offene und versteckte Angriffe auf die Verfassung und unsere freiheitlichen Grundgesetze, jeder Versuch, die ohnehin bereits bis zur zulässigen Grenze eingeengte Machtsphäre des Gesamtreiches zugunsten der Länder und Nationalitäten noch weiter zu beschränken, müssen daher einfach und energisch zurückgewiesen und Zeit und Thätigkeit mit aller Ausdauer der wirthschaftlichen Arbeit, der Regelung der schwebenden materiellen Fragen zugewendet werden.

Neben zahlreichen Maßregeln zur Verbesserung der Lage der Einzelnen wird als oberstes Ziel die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte aufzustellen sein, und es wird sich dabei ebensowol um eine thunlichst ausgiebige Herabminderung der Ausgaben in der Heeresverwaltung wie in anderen Zweigen der Administration, als auch um die endliche Durchführung der lang erwarteten Steuerreform handeln, mittelst welcher unter angemessener Erleichterung der überbürdeten Grund- und Gebäudesteuerträger eine gleichmäßige und gerechte Vertheilung der öffentlichen Lasten hergestellt werden soll.

Wähler Krains! Habt also acht, daß nicht Männer gewählt werden, die Gegner unserer Verfassung sind oder ihr bloß zum Scheine anhängen, und die im Reichsrathe zeitraubende und verderbliche politische Kämpfe von neuem ansuchen würden; schenket Euer Vertrauen nur solchen, die Ihr als echte, durch Wort und That erprobte Anhänger der Verfassung kennt, als warme Freunde des Reiches wie der Heimat, vertraut mit den wahren Bedürfnissen des Volkes, bereit und geeignet, wirklich segensbringender, praktischer Thätigkeit sich zuzuwenden und an der Bewältigung der bevorstehenden wirthschaftlichen Arbeiten fördernd theilzunehmen.

Die Männer, die wir theils nach dem Ergebnis stattgehabter Probewahlen, theils über Vorschlag des Bezirkswahlcomités als Kandidaten empfehlen, geben Euch diese Bürgschaften. Alle haben schon auf verschiedenen Gebieten im Lande verdienstvoll gewirkt, die Lauterkeit und Unabhängigkeit ihres Charakters wie ihre Fähigkeiten gewähren die volle Sicherheit, daß sie ihres ehrenvollen Amtes entschieden, erfolgreich, allezeit nur das Beste ihrer Mitbürger im Auge haltend, walten werden.

Wähler Krains! Auf diese Männer vereinigt alle und gleichen Sinnes Eure Stimmen; bewahret auch diesmal jene muster-gültige Disciplin, die, jede persönliche Anschauung willig unterordnend, nur die gemeinsame große Sache im Auge hat und die allein die Gewißheit des Erfolges bietet. Vollzählig müssen die Freunde der Verfassung im ganzen Lande am Tage der Entscheidung einstehen. Niemand darf wanken, niemand zögern. So soll es und so wird es sein, und die krainische Verfassungspartei wird einen neuen ruhmreichen Erfolg zu verzeichnen haben — zum Heile Oesterreichs, zum Wohle Krains!

Als Kandidaten werden empfohlen:

Für den städtischen Wahlbezirk: Stadt Laibach, Handels- und
Gewerbekammer in Laibach:

Carl Deschmann,

Landesausschußmitglied und Hausbesitzer in Laibach.

Für den städtischen Wahlbezirk: Adelsberg, Idria, Oberlaibach,
Paas, Radmannsdorf, Neumarkt, Stein, Krainburg,
Pak:

Dr. Julius Ritter v. Vesteneck,

k. k. Bezirkshauptmann und Gutsbesitzer.

Für den städtischen Wahlbezirk: Rudolfswerth, Weixelburg,
Gurkfeld, Landstraß, Tschernembl, Möttling, Gottschee,
Reifnitz:

Franz Kromer,

k. k. Hofrath des obersten Gerichtshofes.

Für den Landwahlbezirk: Gottschee, Treffen, Seisenberg,
Ratschach, Nassenfus:

Dr. Julius v. Wurzbach,

Advokat und Gutsbesitzer.

Laibach am 19. Juni 1879.

Vom Centralwahlcomité für die Reichsrathswahlen in Krain.

Der Tod des Prinzen Louis Napoleon,

den ein Telegramm unseres gestrigen Blattes meldet, ist ein Ereignis von hervorragender politischer Tragweite. Nicht etwa wegen der Persönlichkeit des Prinzen, welcher ferne von seiner Heimat, die er ja doch als Verbannter meiden mußte, unter den mörderischen Streichen der Zulus sein Leben aushauchte, sondern nur aus dem Grunde, weil mit dem einzigen Nachkommen des zu Chislehurst verstorbenen Kaisers die bonapartistische Bewegung in Frankreich gewissermaßen ihren sichtbaren Mittelpunkt verloren hat. Allerdings wird es nicht an einem Mitgliede der Familie Bonaparte fehlen, welches den Beruf und das Recht in sich fühlt, namens seines Geschlechtes als Thronprätendent aufzutreten. Aber niemand, welcher die Geschichte des zweiten Kaiserreiches und der jetzigen französischen Republik nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgte, wird glauben, daß eine eventuelle Thronkandidatur des Prinzen Josef Napoleon, des bekannten und viel belächelten Vertreters der Demokratie unter dem Kaiserreiche Louis Napoleons, auch nur einige Aussicht hätte, von den Bonapartisten als solche anerkannt zu werden. Allerdings ist Prinz Plon-Plon nach dem kaiserlichen Dekrete vom 18. Dezember 1852, durch welches Louis Napoleon in Ermangelung männlicher Erben die direkten männlichen Nachkommen seines Bruders Jérôme zur Thronfolge bestimmt, nach bonapartistischem Hausgesetz derzeit als legitimer Kronerbe Frankreichs aufzufassen. Aber abgesehen davon, daß der Fluch der Lächerlichkeit nirgends schwerer auf den Schultern der von ihm Betroffenen lastet, als gerade in Frankreich, darf man auch nicht vergessen, daß die Traditionen des zweiten Kaiserreiches sich im wesentlichen an die engere Familie des früheren Abenteurers von Straßburg und Boulogne knüpfen, dessen Regentenherrschaft mit den Dezemberereignissen des Jahres 1851 begann, um bei Sedan ein klägliches Ende zu nehmen.

Es ist auch zur Genüge bekannt, welcher großen Einfluß die Kaiserin Eugenie auf die Geschichte Frankreichs ausübte, und daß wesentlich sie es war, welche Dank der Unterstützung ihrer klerikalen Günstlinge der bonapartistischen Idee auch dann noch ein Hülflein treu ergebener Anhänger erhielt, als ihr Gemahl als ein körperlich gebrochener und vom Fluche Frankreichs getroffener Verbannter bereits ganz vom öffentlichen Schauplatze zurückgetreten war. In England, im Boudoir eines Weibes — freilich eines in seiner Energie und Schlaueit fast bewunderungswürdigen Weibes — wurden die Fäden gesponnen, welche die Bonapartisten zusammenhielten, und der junge Prinz Louis Napoleon war die Hoffnung der Partei, welche auch unter dem republikanischen Regimente

noch immer auf eine neue Entfaltung der Schwingen des Kaiseradlers hoffte. Kein Mittel wurde unversucht gelassen, um insbesondere der Landbevölkerung und der Armee immer und immer wieder vor Augen zu halten, daß jenseits des Kanals ein Prinz lebt, berufen und befähigt, den äußeren Glanz des Kaiserreiches zu restaurieren. Ungezählte Tausende von Bildnissen wurden vertheilt, eine Unzahl von Anekdoten unter die Bevölkerung gebracht, welche alle nur den Zweck hatten, unter derselben eine hohe Meinung von den Geistesgaben und Charakteranlagen des zukünftigen Kaisers beizubringen. Ja noch mehr; um bei den für militärische Thaten so leicht zu begeisternden Franzosen neue Sympathien für den in der Verbannung lebenden Sohn ihres früheren Herrschers zu erwecken, wurde der schwächliche Prinz, der seine Offiziersstelle im englischen Heere durchaus nicht seinem bekanntlich schlecht bestandenen Kadettenexamen verdankte, nach Afrika entsendet. Das war ein Kriegsschauplatz, der etwas ferner lag als Saarbrücken, wo derselbe das erste Pulver roch. Von dort einlaufenden Berichten über den Heldennuth des jungen Thronprätendenten mußte man ja wol glauben. Zudem lag etwas Romantisches in diesem Zuge gegen einen barbarischen Volksstamm, den man auch so nebenbei als Anlaß zu einem förmlichen Manifest des scheidenden Prinzen an seine Getreuen auszunutzen verstand. Der Plan war gut angelegt — sein Ende ist ein tragisches, das uns trotz aller Verbreden, die sich an den Namen der Napoleoniden knüpfen, ein Gefühl des Mitleids nicht unterdrücken läßt für den bedauernswerthen Jüngling, den nur eine fein angelegte Speculation einer herrschsüchtigen Mutter und einer in allen Stücken erfahrenen Partei von Abenteurern und Glückrittern dem Tode in die Arme führte. Fast möchte man an die Wichtigkeit des Sazes glauben, daß die Sünden der Eltern an den Kindern gebüßt werden, wenn man erwägt, daß gerade das Flunkern mit kriegerischen Erfolgen, mit welchem Napoleon III. die Franzosen zu blenden verstand, daß gerade die Sucht nach militärischem Ruhme seinem Sohne das Grab bereitete.

Noch vor kurzem hatte der Pariser „Figaro“ einen überschwänglichen Bericht über die Thaten und den Heldennuth des jugendlichen Thronprätendenten veröffentlicht — jetzt hat die bonapartistische Partei ihr wirksamstes Agitationsmittel eingebüßt. Und zwar geschieht das gerade in einem Zeitpunkte, da man sich im bonapartistischen Lager darüber geeinigt hat, das Ansehen der Republik durch Verhöhnung der Autorität des Parlaments und der Regierung zu untergraben. Noch sind die Worte Paul de Cassagnacs nicht verklungen, mit welchen dieser, allem Anstand Hohn

sprechend, die rohe Ausdrucksweise der Pariser Gamins in das französische Parlament verpflanzte — da trifft aus fernem Afrika die Nachricht ein, daß jene zwei Augen sich für immer schlossen, um derentwillen man die Republik zu vernichten gesonnen war. Die bonapartistische Agitation ist als solche gegenstandslos geworden. Wird aber durch die jüngste Trauerboisheit auch die bonapartistische Partei gesprengt werden? Wir getrauen uns diese Frage nicht mit einem unbedigten „Ja“ zu beantworten. Denn die Mehrzahl jener Individuen, welche sich auch noch in letzter Zeit an die Restauration des Kaiserreiches klammerten, sind catilinäische Existenzen, welchen der Skandal um jeden Preis zur Lebensaufgabe geworden ist. Diese Schar, als deren Wortführer der oben erwähnte Paul de Cassagnac figurirt, wird auch gewiß eine Gelegenheit suchen und finden, ihr pöbelhaftes Treiben nöthigenfalls unter irgend einer anderen Flagge fortzusetzen. Doch darf man nicht vergessen, daß sich innerhalb der bonapartistischen Fractionen auch noch eine größere Anzahl von Männern befindet, welche gewissermaßen als die Veteranen des zweiten Kaiserreiches durch die Geschichte ihrer Carriere, vielleicht auch durch die Pflicht der Dankbarkeit an Louis Napoleon III. und an dessen Erben geknüpft waren. Diese sind jetzt ihrer Dankbarkeitspflicht in so weit enthoben, als sie durch letztere nicht mehr in ihrer politischen Haltung beeinflusst werden können. Und darin liegt ein nicht zu unterschätzender Gewinn für die Einbürgerung des republikanischen Gedankens in Frankreich. Mögen auch die Cassagnacs und Genossen fortfahren, die Republik mit Noth zu bewahren — die anständigen und in ihrer Weise um Frankreich verdienten Männer, die Generale und Diplomaten des zweiten Kaiserreiches haben keinen Grund mehr, mit diesen Patronen Gemeinschaft zu halten. Vom allgemein menschlichen Standpunkte aus mag man das Loos des kaiserlichen Prinzen bedauern: für Frankreich ist es ein Glück, das jedermann würdigen muß, welcher die zahlreichen Beziehungen erwägt, über welche der gefallene Prinz im Volke, im Heere und unter der Beamtenchaft Frankreichs in dem Momente verfügt hätte, in welchem er als Bewerber um den Thron seines Vaters auftrat.

Politische Tagesgeschichte.

Kongresssitzung in Versailles.

Die Frage betreffs der Verlegung der französischen Kammern von Versailles nach Paris ist nach den neuesten Berichten als im Prinzip erledigt zu betrachten. Unter dem Einbruche der tumult-

Fortsetzung in der Beilage.

Feuilleton.

Bigenner-Marlene.

Novelle von Albert Höfer.

(Fortsetzung.)

„Da thut Hilfe noth, Herbert,“ sagte Philipp rasch entschlossen, nachdem er sich überzeugt, von welcher Richtung die Stimme gekommen. „Mich dünkt, es wäre an derselben Stelle, wo wir vorher das Irrlicht sahen — ich will nicht hoffen, daß ein Mensch dem Verunglückten im Sumpfe nahe ist.“

„Aber wie helfen? Man sieht nicht das mindeste, Philipp. Du weißt, ich lasse meine Mitmenschen auch nicht gerne im Stiche, aber hier sehe ich wirklich nicht ein, wie wir etwas thun können.“

Abermals ein leises, noch leiseres Wimmern, fast schien es das letzte Lebenszeichen eines Sterbenden.

„Hier rechts, Herbert, wir wollen vorwärts tappen, weit kann der Unglückliche nicht sein. Ich habe ein Feuerzeug zu mir gesteckt, wir können es wenigstens versuchen zu helfen. Gelingt es nicht, so ist es nicht unsere Schuld. Halte dich so dicht wie möglich mir auf den Fersen, wir wollen sehen, was zu machen ist.“

Es war, als wenn der Himmel zu dem menschenfreundlichen Vorhaben seinen Segen geben wolle. In demselben Augenblicke, als die beiden Männer einige Schritte vorwärts eilten, zerriß der schwarze Wollenschleier, und das silberne Mondlicht beleuchtete zur Genüge die nächsten Gegenstände. Die Männer befanden sich noch in der Pappelallee am Fuße des Hügel, auf welchem sich die alte Burg erhob. An beiden Seiten der Allee zog sich ein breiter, jetzt bis zum Rande mit Wasser gefüllter Graben entlang und machte eine ausgebehrenere Recognoscierung zur vollendeten Unmöglichkeit.

„Bedarf ein Mensch unserer Hilfe?“ fragte Philipp laut, als ihre ersten Nachforschungen erfolglos blieben.

Ein leises, wiederholtes Wimmern war die einzige Antwort, aber es diente wenigstens dazu, daß die Suchenden die Spur nicht verloren. Ein paar Minuten später stieß Philipp einen leisen Ruf der Ueberraschung aus, und gleich darauf leuchtete der Mond in das stille, todtensblaue Antlitz eines jungen Mädchens. Vorsichtig hob Philipp den Kopf empor, strich das wirre, nasse Haar von der Stirn zurück, und dann eilte Herbert herbei, gleichfalls den sonderbaren Fund zu betrachten. Bereitwillig zog er seine Feldflasche hervor und träufelte ein paar Tropfen Wein zwischen die halbgeöffneten Lippen, und schon nach ein paar Minuten kündete ein erneutes schmerzliches Stöhnen an, daß noch Leben in der Gestalt sei.

„Jetzt müssen wir vorwärts, um jeden Preis, das arme Geschöpf ist sonst verloren,“ rief Philipp voll Mitleid aus, indem er das leblose Wesen wie eine Feder aufhob und forttrug. „Sieh, das Geröll theilt sich, wir wollen das Dorf zu erreichen suchen, links von der Allee müssen wir auf das Wirthshaus stoßen. Bleiben

vitätspolitik gefällt, auf die Folgen einer Agitation zurückzuführen, deren Fäden sich in den Händen des Ministers Taaffe befinden. Trotz des ostentativen Verbots, welcher den Regierungsbeamten jedwede Beeinflussung der Wahl untersagte, werden feudale und klerikale Kandidaturen von Regierungswegen unterstützt. Daraus erklärt sich wieder die Spaltung im feudalen Großgrundbesitz, indem ein Theil desselben mit fliegenden Fahnen in das Lager der Regierung übergang. Kurz, alle Anzeichen deuten darauf hin, daß man im Ministerium des Innern an der Bildung einer hochconservativen Partei arbeitet, welche, mit den staatsrechtlichen und klerikalen Fractionen der bisherigen Opposition in einiger Fühlung der liberalen Verfassungspartei das Heft aus den Händen winden soll. Die Altzechen hoffen, daß eine solche conservative Mehrheit nach Zusammentritt des Reichsrathes Beschlüsse fassen werde, auf deren Grundlage hin die czechischen Abgeordneten ihre passive Opposition leichter aufgeben und ruhigeren Herzens im Reichsrathe erscheinen könnten, als auf Grundlage der Abmachungen mit den Deutschen. Würden diese frommen Wünsche alle in Erfüllung gehen, dann wären selbstverständlich die früheren Bedenken Taaffes betreffs Bildung eines parlamentarischen Cabinets aus einer fest geschlossenen Kammermajorität beseitigt. Man brauchte ja nur in die conservative, unbedingt gehorsame Mehrheit zu greifen, um einem Ministerium Taaffe, für dessen Agitation Minister Stremayr nur die Deckung hergeben mußte, Leben und Existenz zu verleihen. Vorläufig sind aber die Aussichten hierauf noch sehr gering, da insbesondere die Jungzechen nicht gewillt sind, für feudale Kandidaturen Propaganda zu machen. Und letztere sind es ja in erster Linie, auf welche sich das Projekt Taaffes stützen müßte.

* * *

Die in unserer Donnerstagsnummer gestellte Frage, wer bei der nunmehr wieder aus dem Leime gegangenen Verbindung des deutschen Reichskanzlers mit dem klerikalen Centrum des Berliner Reichstages der Gefoppte sei, läßt sich mit immer größerer Bestimmtheit zu Ungunsten des Centrums beantworten. Nach den jüngsten Meldungen ist es nämlich unzweifelhaft, daß Bismarck den Herren Schorlemer, Windthorst und Genossen den Rücken gedreht hat und eine Annäherung an den regierungsfreundlichen Flügel der National-Liberalen unter Bennigsens Führung versucht. Das Centrum hätte für den Fall, als ein Compromiß zwischen dem Kanzler und den National-Liberalen bewerkstelligt würde, das leere Nachsehen und außerdem auch den Ruf seiner bisherigen Unzugänglichkeit Bismarck gegenüber eingebüßt. Vorläufig erklärt zwar die

„Nationalzeitung“, daß die national-liberale Partei nach wie vor fest und unverbrüchlich an jener Auffassung der Aufgaben für die Finanzreform festhalte, wie sie dieselbe vor anderthalb Jahren kundgegeben hat. Doch dürfte in der weiteren Bemerkung, daß ohne Schuld der Partei die damals im Auge gehabte Ausführung dieser Reformen unmöglich geworden sei, vielleicht schon das versteckte Bugeständnis liegen, daß man es mit den Details dieses Reformprogrammes nicht ganz genau nimmt. Denn „Unmögliches“ wird doch kein ernsther Politiker anstreben. Immerhin ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß die national-liberale Partei schon jetzt gewillt ist, mit Bismarck „in die Baube“ zu gehen, wenn man ihr ein den äußeren Anstand wahrendes Compromiß mit dem Kanzler ermöglicht, dem sie ja doch ihre parlamentarische Unschuld schon früher halb und halb geopfert hatte.

*

Nach einer Mittheilung des „Pester Lloyd“ bietet Bulgarien, der jüngste constitutionelle Staat des Erdballs, bereits das Schauspiel zweier Parteien, welche sich gegenseitig die Regierung streitig machen. Auf der einen Seite steht die bulgarische conservative Partei, welche mit der Befreiung des Landes das Ziel der Actionspolitik erreicht sieht. Gegenüber dieser Partei, welche sich auch die Partei der Unabhängigen nennt, wird von der jungbulgarischen, großbulgarischen, russischen oder nationalen Partei, welche auch Ostrumelien dem neu geschaffenen Nationalstaate einverleibt sehen möchte, eine zweite Ministerliste colportiert, welche den Ministerkandidaten der Conservativen nur die indifferenten Resports einräumt, dagegen die äußere Politik und die damit vielfach in Contact stehenden Portefeuilles für Handel und für Finanzen in die Hände ihrer Gesinnungsgenossen Brunoff, Karakanowski und Rakovic gelegt wissen will. Fürst Alexander wird am 25. d. in Warna erwartet, und wird also gleich in die für einen jungen Fürsten gewiß sehr unangenehme Lage kommen, sich auf die Seite der einen oder andern Partei zu stellen und es eben hiedurch mit der zweiten gründlich zu verderben. Doch ist vorauszusetzen, daß er seinem russischen Protector zu Liebe die nationale Partei wol schwerlich vor den Kopf stoßen wird, ausgenommen denn, Rußland hätte ihn ermächtigt, den jungbulgarischen Spitzbüßeln und ihren dem Berliner Vertrage zuwiderlaufenden Wünschen vorläufig einen Maulkorb anzulegen. Im Geheimen wird man von Petersburg aus niemals ermangeln, den Muth der nationalen Actionspartei selbst dann aufrechtzuerhalten, wenn man es für nicht opportun hielte, ihr schon jetzt die Regierung Bulgariens anzuvertrauen.

Armen ruhte mit noch immer keinem andern Lebenszeichen, als den leisen, kaum hörbaren Athemzügen. „S, du mein lieber Herrgott! Wen bringst denn da? Das ist ja die Zigeuner-Marlene, die Heze, die uns alles Vieh verhext. Heut' gegen Abend wars hier im Hause und wollt' ein Unterkommen für die Nacht haben, aber der Herr hat sich gar schön gehütet und das saubere Weibsbild ins Haus genommen. Rein, Herr, die dürft ihr nicht mitbringen, wo die ist, da ist Sünd' und Elend.“

„Mensch, seid Ihr toll?“ rief Philipp entsetzt. „Im Augenblick zeigt mir ein Zimmer und dann ruft Euere Frau oder was Ihr sonst für ein Weibspersonal im Hause habt. Schämt Euch, so etwas zu sagen. Macht Euch nicht gerade viel Ehre, daß Ihr in diesem Hundewetter ein armes, hilfloses Wesen fortjagt.“

Die Worte, noch mehr aber der Ton, in welchem sie gesprochen waren, bewirkten mehr als alles andere. Der Mann mit der Pispelmütze zog den Kopf zwischen die Schultern, was man ebensowol für ein Zeichen des Mitleides mit der Dummheit der Reisenden als auch für eine Einsicht in sein eigenes Ich halten konnte. Dann

öffnete er die Thür eines Zimmers, und Philipp trat mit seiner Last in die Gaststube, während Herbert noch draußen bei den Pferden Wacht hielt.

Es dauerte verhältnismäßig lange, ehe die Reisenden an einem lustig auflackernden Feuer saßen und der warme Schein neues Leben durch ihre Adern goß. Das junge Mädchen war der Sorge der Wirthin übergeben, welche sich anfangs zwar entschieden weigerte, irgend etwas für die „Zigeunerheze“ zu thun, durch den Anblick einiger Geldstücke indessen soweit ihre Gesinnung änderte, daß sie bereit war, dem armen Mädchen einige ihrer überflüssigen Kleidungsstücke zu geben, damit dessen eigene Kleider getrocknet werden konnten.

„Ich weiß, daß es ein Unglück gibt, wenn man dem Weibsbild was Gutes thut,“ hatte sie gesagt. „Aber, Gott seis geklagt, ich habe nun einmal so ein mitleidiges Herz, und da will ich zusehen, was ich thun kann. Viel wirds freilich nicht geben, aber ich habe noch so einen alten Mantel von meinem ersten Mann, Gott hab' ihn selig! In den kann man ja das arme Ding zweimal hineinstecken, wenns noth thut.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Aufstand in Algier hat Dank der Energie der Zivilregierung ein Ende gefunden, ohne daß man es nöthig gehabt hätte, zum Säbelregiment zurückzugreifen. Die concentrirten Operationen der drei französischen Colonnen, insbesondere aber der Sieg, welchen der Divisionsgeneral Forgemol mit der Batua-Colonne am 15. d. M. bei Ned-Daba über nahezu 600 Insurgenten errang, haben die vortheilhafteste Wirkung gehabt. Bereits am Morgen des 17. erschien eine Deputation des aufständischen Uled-Daud-Stammes vor General Forgemol, um ihm die Unterwerfung anzubieten. Der General forderte die Auslieferung des Scherifs, setzte jedoch seinen Vormarsch ohne Rücksicht auf das Unterwerfungsangebot fort. Noch am 17. d. drangen die von drei Seiten vorrückenden französischen Truppen in das Dorf El Hamman, das Hauptquartier der Aufständischen, fanden aber das Nest leer. Der Scherif und dessen Anhänger waren wahrscheinlich nach Tunis entflohen. Die Ruhe in Algier kann als wiederhergestellt betrachtet werden.

Vermischtes.

— Hochverrathsprozess. In dem vor den Grazer Geschwornen durchgeführten Strafprozeß gegen sechs Görzer, welche wegen anti-österreichischen Demonstrationen, begangen durch aufrührerische Proclamationen und durch Legen von Betarden, des Verbrechens des Hochverrathes angeklagt waren, wurden der Tischler Karl Jamscheg, der Fabrikantensohn Josef Müllich von Palmenberg und der Agent Erjavec der Störung der öffentlichen Ruhe für schuldig erklärt und zum schweren Kerker in der Dauer von zwei Jahren, von anderthalb Jahren und einem halben Jahre verurtheilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

— Tod mit Knittelversen. In der Nacht zum 17. d. bemerkten mehrere Passanten in Ofen am Donau-Ufer, oberhalb des Kaiserbades, einen Mann, der in die Donau sprang. Sie eilten sofort hinzu, aber der Selbstmörder tauchte nicht empor. Auf einem Quaderstein am Ufer lag ein Zettel folgenden Inhalts: Das Leben ohne Liebe — Macht freudelos die Welt — Zum Ekel aber wird sie — Besitzt man gar kein Geld. — Mir hat sowol das eine — Wie's andere gefehlt. — Drum hab' ich mir im Wasser — Das Beste auserwählt.

— Zulcsa, die Zigeunerbraut. Die 19jährige Tochter Zulcsa des jüdischen Senjals Mayer Rechniger in Papa verliebte sich in den Zigeunerburshen Michael Horvath und war, trotz des Widerstandes ihrer Eltern, bereit, ihn zu heiraten und sich taufen zu lassen. Die Eltern wandten alles an, um das Mädchen zu bewegen, daß es diese Absicht aufgebe; allein es war fruchtlos. Zulcsa hatte sich zu Verwandten ihres Bräutigams geflüchtet. Dies geschah noch im Sommer 1876; am 30. September versammelte Rechniger seine Verwandten, etwa 30 Mann, bewaffnete sie mit Stöcken und überfiel mit ihnen das Haus in der Pappier Zigeunerstadt, wo sich Zulcsa aufhielt; diese ward auf den Hof geschleppt, vom Vater auf eine das weibliche Schamgefühl verletzende Weise gezüchtigt und dann zu einem Verwandten gebracht, bis endlich die Polizei intervenierte und das Mädchen bis zu seiner Verheirathung ein Asyl bei den „Grauen Schwestern“ fand. Die Sache gelangte kürzlich vor Gericht; Zulcsa, nun bereits Frau Michael Horvath, hat mittlerweile ihren Eltern und Verwandten verziehen. Das Bezirksgericht verurtheilte den Vater und die Verwandten wegen öffentlichen Vergernisses zu einer Geldstrafe von je 10 fl.

— Grenzsperrre gegen Nihilisten. Die amtlichen deutschen Blätter veröffentlichen folgende Verordnung: § 1.) Bis auf weiteres ist jeder Reisende, welcher aus Rußland kommt, verpflichtet, sich durch einen Paß auszuweisen, welcher von der deutschen Botschaft in Petersburg oder einer deutschen Konsularbehörde in Rußland visirt worden ist. § 2. Der Paß ist beim Eintritt über die Reichs-

tuarischen Bewegung, deren Schauplatz Paris zur Zeit des Communardenaufstandes war, wurde durch den Artikel IX der republikanischen Verfassung bestimmt, daß die Kammern ihre Sitzungen nicht im leicht erregbaren Paris, sondern nach altem Vorbilde in Versailles halten sollten. Jetzt ist diese Vorsorge wenigstens zum Theile überflüssig geworden. Das Ministerium Waddington selbst trat dem Ueberhebungsplane sympathisch entgegen, doch war zu dessen Durchführung, da es sich um die Abänderung eines Artikels der Verfassung handelte, der Zusammentritt der Volksvertretung und des Senats zum Kongresse erforderlich. Wir haben bereits erzählt, daß es gelang, den Senat für die Regierungsvorlage betreffs Einberufung des Kongresses zu bewegen. Vorgestern trat denn auch in Versailles der Kongress der französischen Republik zusammen, um über den einzig vorliegenden Gesetzesentwurf bezüglich Abschaffung des Artikels IX der Verfassung zu verathen. Nachdem die Dringlichkeit des Berathungsgegenstandes anerkannt war, wurde zur Wahl einer Kommission für die Berichterstattung geschritten. Da zu befürchten stand, daß bei Aufnahme von Mitgliedern der Opposition in diese Kommission Minoritätsanträge gestellt und die Verhandlung auf das Gebiet einer gehässigen Parteidebatte hinübergezerrt werden könnte, so wurde von der republikanischen Mehrheit des Kongresses die in allen solchen Fällen empfehlenswerthe Vorsicht beobachtet, nur Republikaner in die Kommission zu wählen. Die Minorität protestierte zwar gegen diese Ausschließung, doch blieb es eben bei dem einfachen Proteste ohne Debatte. Um 4 Uhr trat die Kommission zusammen, und schon um 6 Uhr abends konnte deren Berichterstatter Jules Simon für die Rückkehr der Kammern nach Paris plaidieren. Der Versuch des klerikalen Monarchisten (Legitimisten) Brun, eine Vertagung der Beschlussfassung herbeizuführen, scheiterte, und wurde der Antrag auf Abschaffung des Artikels IX der Verfassung mit 549 gegen 262 Stimmen angenommen. Allerdings hat hiefür auch der größte Theil der Bonapartisten gestimmt, wie denn auch der berühmte bonapartistische Gassenjunge des französischen Parlaments, Paul de Cassagnac, frech genug war, zu erklären, daß er die Rückkehr der Kammern nach Paris bloß deshalb befürworte, weil er gerade von dieser Rückkehr den Untergang der Republik erwarte. Staatsmänner wie Herr von Cassagnac sind eben gewohnt, in collegialer Gesinnungsgemeinheit die niederen Instinkte des Böbels in ihr Calcul mit einzubeziehen. Sie hoffen auf die Ermöglichung eines neuen Communardenaufstandes und eine darauf folgende Reaction in ihrem Sinne, oder verlassen sich darauf, daß in Paris die Erinnerung an den Talmiglanz des zweiten Kaiserreichs noch am ehesten in einer Weise

aufgefrischt werden könnte, daß man durch sie eine Pression auf die Kammer im antirepublikanischen Sinne ausüben könne. Was den ersten Theil dieser Hoffnungen anbelangt, so scheint man darauf vergessen zu haben, daß die jetzige Situation denn doch nicht mit der Lage verglichen werden kann, in welcher sich Paris nach den schrecklichen Aufregungen des deutsch-französischen Krieges befand. Was aber den Versuch einer bonapartistischen Insurrection betrifft, hat der in seinen Folgen an leitender Stelle besprochene Tod des „Kindes von Frankreich“ alle bisherigen Combinationen über den Haufen geworfen.

Aus Albanien

liegen Nachrichten vor, welche für die Art und Weise, wie die Pforte in den ihr überlassenen Provinzen Ordnung zu machen weiß, kein besonders günstiges Zeugnis abgeben. Zwar läßt man es nicht an einer imposanten Machtentwicklung fehlen und hat namentlich, wie der „Presse“ aus Prishtina geschrieben wird, im kleinen, häuser- und menschenarmen Prishtina nicht weniger als sechs Bataillone regulärer Truppen einquartiert! Trotz alledem fand eben dort eine Versammlung von vierundvierzig einflußreichen albanesischen Häuptlingen statt, in welcher die Regierung von Konstantinopel sehr arg hergenommen wurde. Man sprach von Selbsthilfe und verlangte in wenig respektvoller Weise die Entfernung der regulären Truppen aus dem Regierungsbezirke von Kosowo, ohne daß der Gouverneur irgend welche Maßregel gegen diese Kundgebungen vorgekehrt hätte. Als Grund für diese Passivität der Behörden wird angegeben, daß die im Vilajet Kosowo stehenden Truppen Albanesen sind, welche sich wol schwerlich entschließen würden, auf ihre Landsleute zu feuern. Andererseits hatte der Generalgouverneur Nasif Pascha seinerzeit sehr energisch gegen jede Gebietsabtretung vonseite der Pforte agitirt. Dieselben Albanesen nun, welche, den Worten des Generalgouverneurs folgend, in jeder, wenn auch unabweislichen Gebietsabtretung eine Bestückelung des Vaterlandes erblicken, kann man doch wegen ihrer Folgsamkeit den türkischen Regierungsorganen gegenüber nicht als Rebellen behandeln! Im Sandschat von Novibazar, hoffentlich dem letzten Neste der uns zugefallenen Erbschaft auf unbestimmte Zeit, soll es ruhiger geworden sein, was, wie die „Pol. Kor.“ berichtet, zum großen Theile der Schlaueit des Gouverneurs zuzuschreiben ist, welcher die im Sandschat befindlichen irregulären Truppen der Pforte durch eine Geldspende zum Abzuge nach Janina bewog. Wir wollen es der officiösen „Pol. Kor.“ recht gerne glauben, daß in der durchwegs verlotterten Türkei selbst die Truppen weniger auf die Befehle der Regierung, als auf den Klang der Münze hören. Wenn wir aber trotzdem auf

die angebliche Ordnung im Sandschat von Novibazar keinen besonderen Glauben setzen, so wird man das mit Rücksicht darauf, daß nach mehrfachen officiösen Aeußerungen der Einmarsch der Oesterreicher in dieses Sandschat nur eine reine Geldfrage ist, auch nicht als Pessimismus verdammen können. Wir erinnern nur an die Musikbände, mit welcher Andrassy Bosnien und die Herzegowina besetzen wollte . . .

In der vorgestern zu Prag abgehaltenen Sitzung des verfassungstreuen Central-Wahlcomités für Böhmen wurde ein Wahlausruf beschlossen, welcher in vielen wesentlichen Punkten mit dem in unserer heutigen Nummer republicirten Wahlausrufe des verfassungstreuen Central-Wahlcomités für Krain übereinstimmt. Derselbe betont nämlich die Nothwendigkeit des Gleichgewichtes im Staatshaushalte, Sparsamkeit in allen Ausgaben und die ohne Beeinträchtigung der Wehrkraft des Reiches mögliche Herabminderung des Heereserfordernisses; ferner die Steuerreform durch gerechtere Vertheilung der Lasten und Heranziehung der bisher von der Steuer nicht getrossenen Einkommen. Neben diesen wirthschaftlichen Forderungen wird dem Verlangen nach einer Friedenspolitik Ausdruck gegeben und daran die Forderung geknüpft, daß dem Reichsrathe, beziehungsweise der diesseitigen Reichshälfte, die Einflußnahme auf Feststellung der Heereserfordernisse und der äußeren Politik gesichert werde. In ähnlicher Weise, wie der Ausruf des Krainer Central-Wahlcomités mit Rücksicht auf die hiesigen Verhältnisse sich gegen eine Erweiterung der vorhandenen Länderautonomie zu Ungunsten der Reichseinheit verwahrt, hebt der erwähnte Ausruf hervor, daß die Deutschböhmen nie vermögen werden, die historisch-politische Autonomie Böhmens außerhalb der Verfassung anzuerkennen, wol aber sollen die Sympathien und die Achtung der Gleichberechtigung beider Nationen walten, um zu friedlicher Eintracht derselben zu führen und die gemeinsame parlamentarische Thätigkeit der so vielfach gleichartigen Interessen zu fördern. Der Ausruf warnt schließlich vor falschen Propheten, welche die Zeit für reif halten, um unter gleißelnden Worten den Rückschritt vorzubereiten. — Wir constatieren die aus diesem Ueberbilde hervorgehende Uebereinstimmung des Laibacher und des Prager verfassungstreuen Wahlausrufes als eine neue Bürgschaft dafür, daß der nächste Reichsrath auf wirthschaftlichem Gebiete das einzubringen bestrebt sein wird, was das abgetretene Abgeordnetenhaus insolge mannigfacher innerer und äußerer Hemmnisse nicht zu erledigen vermochte.

Wie man der „N. fr. P.“ aus Prag schreibt, ist die Hartnäckigkeit, mit welcher der czechische Klub sich in der neuerlichen Aufrechthaltung der Passi-

wir dort die Nacht, Herbert, morgen können wir an das Weitere denken. Willst du die Roffe führen?“

Herbert bejahte die Frage und machte sich eilig daran, die Pferde loszukoppeln. Der Regen hatte nachgelassen, und das Licht des Mondes ließ jetzt deutlich die Umgebung erkennen. Aber für Philipp war nichts in der Welt da, als das liebliche Wesen in seinen Armen. Etwas Reizenderes, als diese zarte, ätherische Gestalt, dieses holde, obgleich todtblasse, von nassem, schwarzem Haar umgebene Antlitz ließ sich kaum denken. Es war ein Gesicht so voll regelmäßiger Schönheit, wie Philipp nie zuvor ein anderes gesehen, aber wie viel Weh und Herzeleid lag in den Zügen! Unwillkürlich schlang er seine Arme fester um das leblose Geschöpf, von deren Lippen sich nur dann und wann ein tiefer, seufzerähnlicher Athemzug rang, der kleine Kopf legte sich innig an seine starke Brust, und allmählich, da lösten sich die bange Seufzer in leise, regelmäßige Athemzüge auf.

Die kleine Karavane kam jetzt ziemlich rasch

vorwärts. Oben auf der Anhöhe unterschied man deutlich die Umrisse der Wahlburg, und als die nächtlichen Wanderer bald darauf um eine neue Biegung des Weges kamen, saßen sie gleichzeitig hier und da aus dunklem Gebüsch hervor das Dach eines Hauses.

„Gott sei Dank, Philipp, da scheint wenigstens das Ende unseres Ausfluges vor uns!“ rief Herbert aus, indem er einen tiefen Seufzer der Erleichterung ausstieß. „Es thut auch noth, daß wir unter Dach und Fach kommen, deine Last scheint dir auf die Dauer auch nicht so leicht zu werden.“

Vor Philipps Stirn standen in der That die hellen Schweißtropfen, wiewohl Herbert nur nach dem raschen, keuchenden Athem seines Gesährten urtheilte, aber er fühlte es nicht, wie das leblose Wesen in seinen Armen ihm dennoch fast zur Unmöglichkeit wurde fortzutragen. Wenige Minuten später aber war das nächste Wirthshaus erreicht, und der schwere Messingklopper schlug gewichtig gegen die eichene Thür, die Schläfer zu wecken.

Es dauerte nur kurze Zeit, für die durch nächsten Reisenden freilich eine halbe Ewigkeit, als im unteren Stockwerke ein kleines Fenster aufgerissen wurde. Eine mächtige Zipfelmütze erschien und eine schlaftrunkene Stimme fragte nach dem Grunde der unwillkommenen Störung.

„Macht auf, Leute, wir gebrauchen ein Nachtquartier für uns und unsere Pferde. Wir sind bis auf die Haut durchnäßt — an Bezahlung solls nicht fehlen.“

Namentlich Philipps letzte Worte schienen von Wirksamkeit zu sein. Unten im Hause erschien Licht, und gleich darauf wurde bereits ein schwerer eiserner Riegel fortgeschoben und die Hausthüre geöffnet.

„Nun aber die Pferde“, waren Herberts erste Worte. „Die armen Thiere zittern am ganzen Leibe vor Ueberanstrengung und Kälte.“

Der Mann aber, der die Hausthüre geöffnet hatte, schien weder Herberts Worte verstanden zu haben, noch sich darum zu kümmern. Mit unverkennbarer Neugierde leuchtete er in das bleiche Antlitz des jungen Mädchens, welches in Philipps

grenze behufs Gestattung der Weiterreise der diesseitigen Grenzbehörde zur Visierung vorzulegen. § 3. Der Reichskanzler ist ermächtigt, die zur Ausführung gegenwärtiger Verordnung erforderlichen allgemeinen Anordnungen zu treffen. Urkundlich unter unserer höchstehenden Unterschrift und bei gedrucktem kaiserlichen Inseigel. Gegeben Berlin, den 14. Juni 1879. (L. S.) Wilhelm. v. Bismarck.

— Schutz für das Edelweiß. Um dieses in neuester Zeit zu einem vielgesuchten Handelsartikel gewordene schöne Alpenpflänzchen vor der völligen Ausrottung in den von Touristen massenhaft besuchten Alpenhöhlen des Cantons Bern zu schützen, erließ der dortige Regierungsrath eine Verordnung, nach welcher das Ausreißen von Edelweiß mit einer Strafe von 5 bis 50 Francs bedroht wird.

Kokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Literarisches.) Im Verlage von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg zu Laibach sind unter dem Haupttitel: „Emona“, archäologische Studien aus Krain von Alfons Müllner, k. k. Professor und Conservator erschienen, welche sich, wie schon die Aufschrift besagt, zunächst mit der alten Ansiedlung Emona und den von ihr auslaufenden Heerstraßen beschäftigen. Die Aufgabe, welche sich der bei Behandlung seines Stoffes äußerst gewissenhaft vorgehende Verfasser gestellt, war insofern eine schwierige, als es zunächst galt, aus einer großen Zahl widersprechender und zum Theil unzuverlässiger Angaben die nöthigen Anhaltspunkte zu gewinnen, von welchen aus ein Schluß auf die eigentliche Lage des römischen und vorrömischen Emona gesucht werden konnte. Im Gegensatz zu den Anschauungen des um Krains Geschichte hochverdienten Forschers und Historiographen August Dimich, welcher in Uebereinstimmung mit Monissen Emona in die unmittelbare Nähe von Laibach verlegt, kommt Prof. Müllner auf Grund seiner Untersuchungen zu der Ueberzeugung, daß das alte Emona in der Nähe von Brunnendorf sich befand, während sich an der Stelle von Laibach erst später aus einem römischen Militärlager eine Handelsstadt mit selbständiger Bevölkerung entwickelte, welche dann in der Folge dem alten Emona den Rang abließ und diese Ansiedlung allmählich in Vergessenheit gerathen ließ. Wir werden auf das vorliegende, verdienstvolle Werk, welches allen Freunden der krainischen Alterthumskunde hochwillkommen sein muß, späterhin ausführlicher zurückkommen. Für heute sei nur erwähnt, daß der Verfasser mit ebenso viel Fleiß als kritischem Urtheil alle auf das Terrain und die Lage von Emona und auf die Vorgeschichte von Laibach bezüglichen Angaben, alle hieher gehörigen Monumente und Ueberlieferungen in den Bereich seiner Forschungen zog. Dem elegant ausgestatteten Buche sind neben zahlreichen in den Text gedruckten Inschriften Situationspläne der Umgebung von Laibach mit besonderer Rücksicht auf die römischen Heerstraßen und die Fundorte monumentaler Ueberreste, ferner ein Plan des alten Aquilina an der Stelle des heutigen Laibach und mehrere Abbildungen alter Denksteine und prähistorischer Ausgrabungsgegenstände beigegeben.

— (Zur Wucherfrage.) Ebenso wie an die übrigen Handelskammern Oesterreichs ist auch an die Laibacher Handelskammer eine Aufforderung der Regierung herabgelangt, Erhebungen betreffs des Vorkommens von Wucherfällen in ihrem Kammerbezirke zu pflegen und die diesfalligen Resultate gleichzeitig mit einem Gutachten betreffs der voraussichtlichen Folgen eines eventuellen Wuchergesetzes dem Ministerium vorzulegen. Die an alle hervorragenden Gemeinden des Landes in dieser Beziehung gerichteten Anfragen wurden zwar in dem Sinne beantwortet, daß es wünschenswerth wäre, der Wucherpest Einhalt zu thun, doch wurde auch in den meisten Fällen dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß es schwer sein dürfte, auf gesetzgeberischem Wege

diesem socialen Krebschaden abzuwehren. In gleichem Sinne dürfte sich auch allem Anscheine nach das von der Handelskammer vorbereitete Gutachten in dieser Frage aussprechen.

— (Nationale Kandidaturen.) Für die unterkrainischen Städte stellten die Nationalen den Guttsbesitzer Albin Graf Margheri als ihren Kandidaten auf. Derselbe hat angeblich das Programm der Slovenen unterzeichnet und zugleich die bindende Erklärung abgegeben, im Falle seiner Wahl sich ihrem Klube anzuschließen. Für die Landeshauptstadt soll in der morgigen Wählerversammlung der Nationalen Herr Pet. Grasselli, Hausbesitzer, Weinhändler und Versicherungsagent, aufgestellt werden.

— (Kranken-Unterstützungsverein.) Morgen den 22. Juni, vormittags 11 Uhr, findet im städtischen Rathhause die Plenarversammlung des ersten Laibacher Krankenunterstützungs- und Versorgungsvereins statt. Eine möglichst vollzählige Betheiligung der Mitglieder ist dringendst wünschenswerth.

— (Verhaftung.) Diesertage wurde von der städtischen Polizei der 16jährige frühere Spinnfabrikarbeiter Alexander Kusar dingfest gemacht, auf welchem der begründete Verdacht ruht, die in letzter Zeit häufigen Hausdiebstähle verübt zu haben. Kusar trieb sich bettelnd in den Häusern herum und scheint jede Gelegenheit benützt zu haben, um die ihm erreichbaren Gegenstände mitgehen zu lassen. Ein Theil der entwendeten Objekte wurde in seiner Wohnung vorgefunden.

— (Brand.) Durch die Unvorsichtigkeit eines Dachdeckers, welcher bei der Arbeit Tabak rauchte, ist diesertage die Getreidekammer des Grundbesizers Stefan Klobučar in Tanzberg sammt Vorräthen ein Raub der Flammen geworden. Der hiedurch angerichtete Schaden beträgt 350 Gulden. Gegen den Schuldtragenden wurde die Strafanzeige erstattet.

— (Sterbefall.) In Triest starb in seinem 87. Jahre der auch in hiesigen Handels- und Industriekreisen wohlbekannte Herr Fr. Goslet Ritter v. Werkstätten, der durch sein reges Schaffen und durch den von ihm gelieferten Beweis, daß in der Arbeit die Macht liegt, allen seinen Freunden und Berufsgeossen als glänzendes Beispiel voranleuchtete.

— (Wie man Volksstimmung macht.) In seiner Nummer vom 17. d. bringt ein hiesiges slovenisches Organ eine Korrespondenz aus Kropp, in welcher mit einem gewissen Wohlbehagen erzählt wird, daß der Laibacher deutsche Turnverein bei seinem letzten Ausfluge mit slovenischen Burschen in einen Conflict gerieth. Natürlich waren nach der Darstellung des betreffenden Blattes die Deutschen die Angreifer, indem sie den Burschen „Feigen“ gezeigt haben sollen. Doch ist der Korrespondent aufrichtig genug, zu gestehen, daß die Turner beim Rückmarsche von den Burschen mit Spottliedern, Bischen und Pfeifen empfangen wurden. Er fügt auch mit wichtiger Miene hinzu, daß bei einer etwas weinseligeren Stimmung der letzteren leicht ein neues Fañde sich ereignen konnte. Wäre das, so fragen wir, etwa eine Heldenthat, wenn man die Deutschen bloß ihrer Nationalität halber auf offener Straße überfallen würde? Das Schönste aber ist, daß nach verlässlichen Berichten von Augenzeugen die ganze Erzählung des nationalen Blattes aus der Luft gegriffen ist. Die Turner wurden nicht beschimpft, es kam kein Conflict zwischen ihnen und den Burschen vor; im Gegentheil hat man sich wechselseitig ganz artig begrüßt. Eine solche versöhnliche Haltung der slovenischen Bevölkerung ist gewiß ehrenvoller, als das, was im nationalen Organ erzählt wird. Es unterliegt auch ebenso wenig einem Zweifel, daß der in seinen Auswüchsen so wenig erfreuliche Nationalitätshaber schon längst aufgehört hätte zum Segen des Landes und zur Wohlfahrt seiner Bewohner, wenn nicht einzelne Führer gerade diesen Zwist als die Vorbedingung für die nationale Größe ihrer winzigen Persönlichkeit betrachten und pflegen würden.

— (Nationales Proscriptionsystem.) Traurig genug für eine Partei, wenn sie ihre Interessen nicht anders zu wahren vermag, als daß sie ihre Gegner in den Partei-Organen dem Haffe ihres Unhanges preiszugeben sucht. Gleichwol scheint „Slovenski Narod“ ein solches Proscriptionsystem in Anwendung bringen zu wollen. Zunächst sind es die im Sinne der liberalen Verfassungsparthei ausgefallenen Wahlmannwahlen zu Lees, welche den Aerger des „Narod“ erregen. — Die Bevölkerung von Lees wird sich darüber zu trösten wissen! — Dann wird behauptet, daß vom verfassungstreuen Central-Wahlcomité die drei größten Feinde der Slovenen als Kandidaten aufgestellt wurden. „Und solche Männer — fügt der „Narod“ mit Empbase hinzu — sollen die k. k. Beamten wählen?“ Sollen vielleicht die Beamten der Regierung anstatt der vorgeschlagenen Vertrauensmänner der Verfassungspartei, welche sich den Kampf gegen die reactionären und zugleich die Einheit und die Machtstellung des Kaiserstaates bedrohenden nationalen Phantastereien zur ehrenvollen Aufgabe ihres Lebens gemacht, die Führer einer Partei wählen, deren Organe von persönlichen Ausfällen auf jeden Deutschen strohen und deren fortgesetzte Verdrächtigungen und Hebereien unseren ehrenwerthen Beamtenstand in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen bestimmt sind? Möglich, daß eines schönen Tages eine förmliche Proscriptionsliste ausgegeben wird, welche die Namen aller jener Beamten enthält, welche bei den Wahlen den verfassungstreuen Kandidaten ihre Stimme abgaben. Wir haben gegen eine solche Taktik, welche sich selbst richtet, im eigenen Partei-Interesse nichts einzusetzen.

Angewommene Fremde

am 20. Juni.

Hotel Stadt Wien. Kobler, k. Beamter in Penz., Fiume. — Schlexer, Private, Salzburg. — Schlapfing, Kfm., Fünfkirchen. — Kernfeld, Brunn. — Horvitz, Goldmann, Altschul, Afste, und Blumrich, Wien. — Arstein, Kfm., Udine.
Hotel Elefant. Prijs, Optiker, Wien. — Niedinger, Fabrikbesitzer, Augsburg. — Selrid, Prag. — Armstrong, f. Tochter, Görz. — Demischer, Eisern.
Kaiserhof. Göreszi, Budapest.
Kaiser von Oesterreich. Suppanz, Escamoteur, Gilm. — Fischer, Kfm., Wien.

Wiener Börse vom 20. Juni.

Algemeine Staats-	Weib	Ware	Weib	Ware
Schuld.				
Bavierrente	66 55	66 45	Nordwestbahn	126 75 127 --
Öbierrente	68 30	68 40	Rudolfs-Bahn	136 -- 136 50
Weibrete	77 80	77 90	Staatsbahn	282 -- 282 50
Staatslose, 1854	116 50	116 75	Südbahn	89 -- 89 50
„ 1860	125 75	126 25	Ang. Nordostbahn	127 50 128 --
„ 1860 fl.	127 50	128 --		
„ 1864	156 75	157 --	Pfandbriefe.	
			Bodenkreditanstalt	
			in Gold	115 25 115 50
			in österr. Währ.	99 50 99 75
			Nationalbank	101 -- 101 20
			ungar. Bodenkredit	98 75 99 --
Grundentlastungs-				
Obligationen.			Prioritäts-Oblig.	
Galizien	88 50	89 --	Elisabethbahn, 1. Em.	95 -- 95 50
Siebenbürgen	82 50	83 --	Herb.-Nordb. f. Silber	103 75 104 --
Zemser Banat	83 75	84 50	Kranz-Joseph-Bahn	93 -- 93 25
Ungarn	85 50	86 --	Galiz.-Kubowig, 1. E.	102 50 103 --
			Herb.-Nordwest-Bahn	94 75 95 --
Andere öffentliche			Siebenbürger Bahn	71 -- 71 25
Anlehen.			Staatsbahn, 1. Em.	166 50 167 --
Donau-Regul.-Lose	107 50	108 --	Südbahn a 3 Pers.	120 50 121 --
Ung. Prämienanlehen	103 --	103 25	„ „ 5 „	99 25 99 50
Wiener Anlehen	114 50	114 75		
			Privatlose.	
Actien v. Banken.			Kreditlose	170 50 171 --
Kreditanstalt f. d. u. ö.	261 20	261 40	Rudolfslose	16 75 17 --
Nationalbank	828 --	830 --		
			Devisen.	
Actien v. Transport-			London	115 80 115 90
Unternehmungen.				
Altsch.-Bahn	135 75	136 25	Geldsorten.	
Donau-Dampfschiff	660 --	662 --	Dutaten	5 48 5 49
Elisabeth-Westbahn	179 --	180 --	100 Francs	9 23 9 24
Ferdinands-Nordb.	2282 --	2285 --	100 d. Reichsmark	56 85 56 90
Kranz-Joseph-Bahn	145 50	146 --	Silber	100 -- 100 --
Galiz.-Kubowig-Bahn	244 50	245 --		
Wienberg-Exerzowig	135 50	136 --		
Woyb-Weißbach	574 --	576 --		

Telegraphischer Kursbericht

am 21. Juni.

Papier-Rente 66 --. — Silber-Rente 67 95. — Gold-Rente 77 50. — 1860er Staats-Anlehen 126 25. — Bankactien 827. — Kreditactien 257 50. — London 115 90. — Silber —. — k. k. Münzducaten 5 49. — 20-Francs-Stücke 9 23. — 100 Reichsmark 56 90.